

Die Quelle wurde Franz Gehrig zum Schicksal

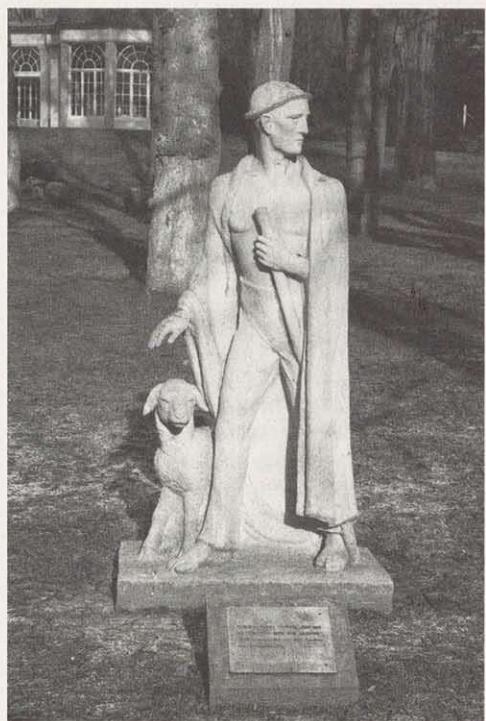
Vor 175 Jahren begann der Aufstieg Mergentheims zur Badestadt

Die Entdeckung der Mergentheimer Heilwässer liest sich wie eine Sage, oder, zeitgemäß formuliert, wie der verwegene Einfall einer Werbe-Agentur, die auf den Gesundheitsmythos eines zivilisationsverschreckten Publikums spekuliert – ein Schäfer, also ein Mann im stillen Einverständnis mit den Heilkräften der Natur, läßt sich vom Instinkt seiner Tiere zu einem salzigen Rinnal an der Tauber führen und weist mit seiner Schippe der Heimatstadt eine goldene Zukunft, der leidenden Menschheit aber den Weg zu Glück und Gesundheit.

Nun haben sich ja genug Gründungssagen prominenter Badeorte als durchsichtig gewirktes Literatengarn erwiesen, wobei meist ein pfeilwunder Hirsch und ein vom Zipperlein geplagter Landesvater die Hauptrolle spielen. Kein Wunder, daß so manchen Kurgast vor der im Mergentheimer Deutschordensmuseum aufgehängten „Originalschippe des Schäfers Franz Gehrig“ gelinde Zweifel beschleichen, ob denn nun wirklich ...

Wer aber im Stadtarchiv einmal den umfänglichen Packen „Badegeschichte“ auf schnürt, erkennt rasch, daß die Geschichte vom Schäfer und der Quelle buchstäblich wahr ist.

Am Morgen des 13. Oktobers 1826 weidete der Schäfer des Mergentheimer Johanniterhofes Franz Gehrig seine Herde rechts der Tauber beim heutigen Pavillon der Wilhelmsquelle. Ein heißer Sommer, ein trockener Herbst hatten den Wasserspiegel der Tauber beträchtlich gesenkt. Da bemerkte Gehrig, daß sich seine Schafe, etwa 120 Schritte unterhalb des alten Streichwehrs aus der Deutschordenszeit, am Steilufer gierig um eine Sickerquelle drängten, die das Erdreich ringsum ockerbraun eingefärbt hatte. Als er vorsichtig von dem Wasser kostete, schmeckte es salzig.



1935 errichtete die Kurverwaltung Bad Mergentheim dem Schäfer und Quellenentdecker Franz Gehrig dieses Denkmal, das ursprünglich an der Wandelhalle stand.

Foto: J. Rohloff

Gehrig ahnte die Bedeutung seiner Entdeckung und sprach sofort auf dem Rathaus beim Stadtschultheiß Kober vor. Schon am Nachmittag besichtigten Schultheiß, Stadträte und der Oberamtsarzt Christian Friedrich Bauer das merkwürdige Rinnal. Sie benachrichtigten das Oberamt, das diesem „so interessanten Gegenstand“ fördernde Prüfung zusagte. Der Provisor Schütz in der Rhodius'schen Apotheke am Marktplatz gab eine erste Wasseranalyse.

Obwohl die Quelle stark bittersalzig schmeckte, wurde ihr Wasser in den folgenden Wochen von Einheimischen und Auswär-

tigen in Krügen, Bütten, ja Gießkannen nachhause getragen und andächtig getrunken. Der Tübinger Professor Sigwart und das württembergische Medizinalkollegium erklärten in ihrem Gutachten, die Mergentheimer Quelle gehöre zu den vielversprechenden „von Mittelsalzen geschwängerten, salinischen Mineralwässern, wie das auch durch ihre bereits beobachteten Wirkungen auf den menschlichen Körper bestätigt werde“. Sie empfahlen, zur Fassung der Quelle einen Fachmann heranzuziehen, um das Eindringen von Flusswasser zu bannen. Im Winter 1826/27 hatte ein Hochwasser der Tauber den Austritt der Sickerquelle überflutet und verschüttet. Nachgrabungen auf eigene Faust waren erfolglos geblieben.

Prähistorische Fassungen

Anfang 1828 erhielten der Bergkadett Dr. Degen und der Obersteiger Emmel von der Haller Kocher-Saline die Leitung des Unternehmens übertragen. Ende Juni begannen hundert Arbeiter, Tag und Nacht, wie es heißt, mit dem Ausgraben, Fassen und Verdämmen der Quelle. Die Stadt zahlte die Löhne. Den „Quellenacker“ an der Tauber hatte sie inzwischen von dem Besitzer gegen andere Grundstücke eingetauscht.

Am 26. August stießen die Arbeiter 300 Schritte östlich der ersten Fundstätte am Fuß des Arkauberges auf eine zweite Mineralquelle. Dr. Bauer berichtet in seiner 1830 erschienenen Badeschrift: „In einer Tiefe von 10 bis 12 Fuß kamen die Arbeiter auf eine merkwürdige, gegen dritthalb Fuß mächtige Erdschicht, die mit vielen Holzkohlen, fingerdicken und dünnernen ... Scherben von runden und eckigen Tongefäßen, ganzen und zerbrochenen Knochen und Zähnen verschiedener Säugetiere, Geweihen von Rothirschen und Rehen, gemengt war. Unter dieser Schicht befand sich dem Anscheine nach vormals Sumpfboden, welcher vieles fossile Holz, Föhrenzapfen, Wurzeln und Blätter von Wasserpflanzen usw. und eine Menge Land- und Wasserconchylien enthielt“. Beim Weitergraben trat Mineralwasser aus. Die spätere Karlsquelle war gefunden.

1911 wurden bei Schachtarbeiten an der Karlsquelle bronzezeitliche Scherben und zwei, wohl als Weihegaben gedachte, Gewandnadeln, geborgen, später auch eisenzeitliche Keramik. 1913 tauchten in der Baugrube der Kuranstalt Hohenlohe bronzezeitliche Siedlungsreste um 1200 vor der Zeitenwende auf. Wolkenbrüche hatten das Dorf am Ausgang des Herrentales im Lauf der Zeit mit Schlamm und Geröll zugeschwemmt.

1923 stieß man bei der Neufassung der Wilhelmsquelle unmittelbar über der Tauber auf einen primitiven Schacht aus Holzpfosten und Weidengeflecht sowie auf Holzkohlen; zuvor schon hatte Franz Gehrig dort ein Regenbogenschüsselchen, also eine keltische Goldmünze gefunden, alles Anzeichen dafür, daß beide Quellen in prähistorischer Zeit das begehrte Küchenmineral Salz lieferten. Dazu leitete man die Sole über erhitzte Steine; das Wasser verdampfte, das Salz kristallisierte aus. Nachdem die beiden Quellen an der Tauber und am Arkauberg verschüttet waren, konnten die Mineralwässer nicht mehr aus eigener Kraft ans Tageslicht steigen.

Unbewußt haben aber auch die alten Salzsieder zur Wiederentdeckung zumindest der Wilhelmsquelle beigetragen, die bisher unbeachtet unterm Wasserspiegel in die Tauber gesickert war. Der frühere Landesgeologe Walter Carlé: „Die in die Rötletten eingetriebenen Pfähle waren vermorscht und wirkten nun wie Steigrohre, in denen das Wasser aufdringen und schließlich an der Oberfläche erscheinen konnte“. Neben dem extrem niedrigen Wasserstand der Tauber im Herbst 1826 und der Aufmerksamkeit des Schäfers Gehrig fügte sich dies zur glückhaften Konstellation der Wiederentdeckung.

Aus fränkischer Schäfersippe

Im Frühjahr 1829 setzte die Inseratenwerbung für das junge Bad an der Tauber ein, im Sommer wurde der Grundstein für das Brunnenhaus gelegt. Die Stadt betrieb zunächst das Unternehmen in eigener Regie. Als Brunnenknecht, wenig später als Brunnenmeister erscheint Franz Gehrig. Er hatte der von ihm entdeckten Quelle zuliebe die Schippe an den

Nagel gehängt. Ihm wurde die Quelle zum Schicksal.

Gehrig stammte aus einer alten fränkischen Schäfersippe und kam am 20. März 1778 in Lauda zur Welt. Kurz nach seiner Geburt zog die Familie in das Dorf Löffelstelen über Mergentheim. 1802 heiratete Franz Gehrig nach Berlichingen an der Jagst. Um 1820 holte ihn sein Bruder Andreas, der den Hänslerhof in der ehemaligen Ordensresidenz Mergentheim gepachtet hatte, an die Tauber zurück. Gehrig weidete die Schafe des Hofes, baute sich daneben aber auch eine eigene Herde auf. Unmittelbar nach seiner Quellenentdeckung hatte Dr. Bauer eine Belohnung für ihn vorgeschlagen. Die Stadt verlieh ihm das taxfreie Bürgerrecht, damit hatte es sich. In der Rede des Stadtschultheißen Kober zur Grundsteinlegung des Badhauses 1829 wurde er nicht einmal erwähnt.

Um den Kurbetrieb in Gang zu bringen hatte die bis dahin schuldenfreie Stadt mit der Zeit 35000 Gulden Kredit aufgenommen. Um Rentabilität zu erreichen war der Bau eines Kurhotels nötig. Die Kreisregierung drängte auf den Verkauf des Unternehmens an einen vermögenden Privatmann. Im Herbst 1832 schrieb die Stadt das Bad zum Verkauf aus. Als sich zunächst kein Interessent meldete, wurden die laufenden Ausgaben auf ein Minimum zusammengestrichen. Entfallen sollte auch die Stelle des Brunnenmeisters.

Als Gehrig davon erfuhr, brach für ihn eine Welt zusammen. Ans Oberamt schrieb er: „Weit entfernt, Rechtsansprüche durchgründen zu wollen, daß ich durch meine Aufmerksamkeit und Beobachtungen zur Auffindung dieser Heilquelle vorzüglich beigetragen habe, darf ich mir doch schmeicheln, daß diese Heilquelle ohne diese meine Aufmerksamkeit vielleicht noch viele Jahre verborgen unter der Erde geblieben wäre, wenn ich nicht für das, was um mich vorging, mich interessiert und für das allgemeine beste nützlich zu sein, einen Trieb gefühlt hätte...“

Als Brunnenknecht, so fuhr er fort, „mußte ich meine früheren Verhältnisse mit den neuen umtauschen, mein eigentlich besessenes Schafvieh verkaufen, war aber auch

genötigt, den hieraus gezogenen Erlös in meiner Existenz zuzusetzen ... Wenn nun meine bisherige Stelle von der Stadt selbst abgeschafft oder bei einem Verkaufe des Bades vom neuen Besitzer mir entzogen würde, dann wäre mein Elend grenzenlos“. Bei seinem Alter, er war jetzt 56, bliebe ihm „nichts als der Bettelstab.“

Schon im Frühjahr 1831 habe man sein Jahresgehalt von 186 Gulden auf die Hälfte zusammengestrichen. Seine Ersparnisse seien aufgebraucht. Er sei bereit, wieder als Schäfer zu arbeiten, wenn ihm die Stadt die in drei Jahren entgangenen 318 Gulden oder zumindest ein volles Jahresgehalt ausbezahle, damit er sich wieder Schafe kaufen könne. Wenn die Stadt darauf nicht eingehe, bescheide er sich auch mit einer geringeren Summe, oder man möge ihm „zu einer anderweitigen Existenz verhelfen.“

Darauf erklärte der Stadtrat kühl, dem Gehrig sei bei seiner Anstellung lediglich ein Taggeld von 30 Kreuzern auf unbestimmte Zeit zugebilligt worden, man habe keinerlei Verpflichtung zu seiner definitiven Versorgung und er sei folglich wie jeder andere Taglöhner zu betrachten. Zum Vergleich: Gehrigs Taggeld von 30 Kreuzern entsprach damals dem Preis für ein Zuberbad.

Damit entschwindet der Entdecker der Mergentheimer Heilquelle aus dem Licht der Stadtgeschichte. Als Hilfsarbeiter schlug er sich und seine Familie kümmerlich durch. Mit 60 wurde er vom städtischen Nachtdienst befreit. Sieben Jahre später, 1845, bat er um Mietgeldzuschuß, „ganz vermögenslos und wegen hohen Alters nichts mehr verdienend“. Die Stadt bewilligte zehn Gulden. Am 20. Juli 1851 starb Franz Gehrig, 73 Jahre alt, verarmt, vergessen, verbittert.

Zwischen 1834 und 1905 erlebte das Kurbad an der Tauber in wechselndem Privatbesitz einen stets von Rückschlägen begleiteten kontinuierlichen Aufschwung, der sich vor allem unter der Bad AG fortsetzte, deren Hauptaktionär neben der Stadt das Stuttgarter Bankhaus Schwarz war. 1932 übernahm die von Stadt und Landkreis Mergentheim ge-

gründete Kurverwaltung GmbH das Bad, der 1950 das Land als dritter Gesellschafter beitrat. 1935 setzte die Kurverwaltung anlässlich des Baus der formschönen gläsernen Wandhalle dem Quellenentdecker ein Denkmal aus heimischem Muschelkalk.

Franz Gehrigs Nachfahren bewahren heute noch die keltische Goldmünze auf, die er an der Wilhelmsquelle aufgelesen hatte. Regenbogenschlüsselchen, so heißt es, bringen ihrem Finder Glück. Wie oft mag Gehrig daran gedacht haben?



Die provisorisch gefaßte, später nach König Wilhelm I. benannte untere Mineralquelle und Schäfer Franz Gehrig. Lithographie aus der Bad-Monographie von Dr. Bauer 1830.

„.... kein schon gebrauchtes Bad anweise...“

Aus der ersten Mergentheimer Brunnen- und Badeordnung von 1830

Zu den Obliegenheiten des Bademeisters gehörte, daß er „keinem Kurgast ein schon gebrauchtes Bad anweise; ohne besonderen Vorweis des Arztes Niemand bei Nacht baden lasse; der Ungeschicklichkeit und des großen Nachteils wegen, den dergleichen auf die Moralität hat, nie zugebe, daß zwei Personen zugleich in einem Zimmer baden...“

„.... bei jedem Bade hat der Kurgast, neben denen in allen Badezimmern ganz gleichen Gerätschaften, ein frisches Abtrockentuch anzusprechen. Badmäntel oder Badhemden sind hier, als unzweckmäßig, nicht eingeführt, wer sich aber ihrer bedienen will, hat selbst dafür zu sorgen.“

„Wer an Ekel erregenden oder ansteckenden Übeln leidet, hat die Nachmittagsstunden zu seinem Bade zu wählen.“

„Man erwartet, daß in dem untern Gang und den Zimmern des Badhauses aus Achtung gegen das schöne Geschlecht und die Kranken nicht Tabak geraucht werde.“

„Auf dem Brunnenplatze und den Wegen, die von der Stadt aus dahin führen, ist das lästige Hutabnehmen, ohne Unterschied des Standes und Ranges, aufgehoben.“

Und in der ebenfalls 1830 erschienenen ersten Monographie über „Mergentheim und seine Heilquellen“ riet Oberamtsarzt Christian Friedrich Bauer, daß „der Kurgast während des Brunnengebrauches sich des Geschlechtsgenusses, des schwächendsten aller Genüsse, enthalten solle.“

